



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

v. Trotha: Gedanken über die deutsche Marine in Vergangenheit und
Zukunft : zum Verständnis der Novembertage 1918

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die Zufuhr des wertvollen Düngemittels wieder zum Vollertrage zu bringen. Für die oben angeführte Unterstellung der feindlichen Mächte von dem wirtschaftlichen Unwert unseres kolonialen Besitzes ist aber der Gegenbeweis schon mit diesen kurzen Aufzählungen erbracht.

Die koloniale Frage birgt aber in ihren Falten noch eine Seite, die heute von unmeßbarem Werte für uns erscheint, das ist ihre Besiedlung. Wir brauchen kein Wort darüber zu verlieren, daß tropisches Tiefland sich zur Aufnahme von Europäern nicht eignet, aber abgesehen von Südwestafrika hatten wir in den Hochländern Kameruns und Ostafrikas Gebiete gefunden, welche für eine Europäersiedlung in Betracht kamen. Wir waren langsam und zögernd an das Werk gegangen, Europäer dort festzusetzen. Wie auf jedem Neuland mußten auch hier erst Erfahrungen gesammelt werden. Aber vor Kriegsausbruch schon hatten wir solche gewonnen, zwar noch nicht abgeschlossen, aber soweit greifbar, daß weite Hochtäler, Bergeshänge und Hochebenen einer Europäersiedlung offenstanden. Heute könnte die überschüssige Volkszahl dorthin gelenkt werden, ausgehend von kleinen Wurzeln und anwachsend zum lebensvollen Gebilde, statt langsam in Deutschland dahinzusiechen und am Stamme des Volkes zu verdorren. Die alte Forderung unseres Volkes könnte Befriedigung finden, ihm Raum auf der Erde zu verstatten, aus seiner Zusammenpressung im Herzen Europas ihm einen Ausweg zu gönnen. In der Erfüllung würde eine stärkere Bürgschaft für die Erhaltung des Friedens ruhen, als in der Besetzung des Rheinlandes und in der Losreißung und Abschnürung unserer Brüder an den Grenzen des Reiches. Nicht die Verelendung als Folge des Versailler Vertrags kann uns und der Welt helfen, nur die Hoffnung auf Raum und Arbeit, auf eine Zukunft wird unser Volk zur inneren Gesundung und zur Ruhe bringen. Die Aufrollung und Lösung des kolonialen Problems in Genf vermag diese Voraussetzungen zu schaffen.



Gedanken über die deutsche Marine in Vergangenheit und Zukunft

Zum Verständnis der Novembertage 1918

Von Viceadmiral a. D. v. Trotha, ehem. Chef der Admiralität.



Wenn man die Marine und im besonderen die deutsche Marine in ihrem ganzen Wesen verstehen will, so muß man sich über die Kräfte klar werden, aus denen sie aufwuchs, und die in ihr zur Auswirkung kamen; sie kann nur richtig erfaßt werden, wenn man sie als das Besondere ansieht, was sie war, wenn man sie nicht hineinzwängen will in Vergleiche mit anderen Gruppen der Volkskraft, die nicht passen können, selbst nicht ohne weiteres in solche mit der Armee. Ich spreche hier gerade auch von der deutschen Marine, denn sie war in ihrem inneren Gefüge etwas ausgesprochen Deutsches, mit den Vorzügen und Schwächen deutschen Wesens. Sie

war: „der reinsten Ausdruck der nationalen Empfindungen des deutschen Volkes“ und wird hierdurch in ihrer Art und Entwicklung auch immer wieder bestimmt werden; sie ist damit auch der Gradmesser für die Kraft rein deutschen Volkstums und selbständiger, staatlicher, deutscher Macht, das Wetterglas für die Schwankungen dieser Faktoren.

Wenn man die Wurzeln erkennen will, aus denen die deutsche Marine ihre Kraft zog, aus denen ihr Können herauswuchs, so muß man in unserer stolzeiten Zeit die verschiedenen Einheiten in ihren Höchstleistungen gesehen haben, das Linienschiff im Gefechtszustand, das Torpedoboot im Nachtkampf, das U-Boot im Angriff.

Hier trat einem eine vollendete Arbeit entgegen, die in ihrer gründlichen Schulung, ihrer Durcharbeitung bis auf das Kleinste, in ihrer durchdachten Organisation nur eine deutsche sein konnte, die aber auch den hohen allgemeinen Bildungszustand unseres Volkes, seine persönliche Tüchtigkeit, seine Pflichttreue und sein ideales Streben verlangte, um zum vollen Erfolge zu führen.

Keine andere Nation hat unsere Art des Gefechtsdienstes früher gekannt, keine hat ihn uns wirklich nachmachen können. Seine Durcharbeitung, die immer die Wirklichkeit zur Unterlage nahm und die im weitesten Maße dieser angepaßte Gefechtsstörungen mit ihren Einwirkungen auf all die vielen seemannischen und technischen Lebensadern des Schiffes zur Darstellung brachte, barg wohl die Gefahr überwuchernder Theorie in sich, aber sie erhielt Leben, Geist und Trieb durch die Erziehung auch des einfachsten Mannes zur freien Selbständigkeit im Handeln.

Der vorausgegangene Ausbildungsdienst führte den Mann zur höchsten Waffen Disziplin und vollendeten körperlichen und geistigen Leistung auf seinem besondern Posten im Schiff. Der Gefechtsdienst paßte ihn dem Ganzen ein und verlangte, gestützt auf die Einzelschulung, weitestgehendes Verantwortlichkeitsgefühl und selbständiges Handeln.

In der Enge des Schiffes, in dem der Mann vom eigentlichen Kampf nichts sah, in dem er nur mit größter Anspannung auf seinem Posten arbeitete, wurde der einzelne Raum durch einen Geschosstrümmer, der die Schottwand zerschmetterte, der giftige Gase, Wasser oder Flammen mit sich zog, plötzlich zum Mittelpunkt im Kampf um die Lebensnerven des Schiffes. Ein durchschlagender Granatsplitter gefährdete durch Eingriff in eine dort verborgen arbeitende Hilfsmaschine die wichtigsten Gefechtsorgane. Da lag plötzlich das Schicksal des ganzen Schiffes in der Hand der Entschlußkraft und dem Selbständigkeitsgefühl von ein paar Mann, die sonst vielleicht nur leuchtend Geschosse mannten. — Jetzt hieß es: Sehen, Überlegen, Zugreifen und Handeln in einem Augenblick ohne Befehl, ohne Kommando, ohne das Auge des Vorgesetzten. Während der Kommandant oben im Gefechtszustand seine ganzen Nerven auf die Schiffsführung und die allgemeine Leitung der Waffen gegen den Feind gerichtet hielt, um sich herum nur wenige Hilfskräfte, spannten unten weit über 1000 Mann Nerven, Kräfte, Können und Willen aufs höchste an, in allem nur auf den einen Willen des Führers gerichtet, der in den Hunderten von Abteilungen nichts von ihnen sah, niemand persönlich beeinflussen konnte. Und um für diese Entscheidungsstunde des Kampfes aus dem technischen Meisterwerk, das das moderne Schiff darstellte, auch alles herauszuholen, in allen Gefechtsübungen nur immer der Trieb und die Mahnung: Da wo Gefahr einsetzt, entschlossene,

überlegte Selbständigkeit gerade im tiefsten Winkel des Schiffes. Der sich seines Könnens bewußte Mann soll mit seinen Kräften zum freien Einsatz kommen. — Nicht Abzeichen und Dienstgrad geben hier den Ausschlag, sondern der Wert der mannhaften Persönlichkeit.

Und wie auf dem Kreuzer und Linienschiff, so auf dem in die dunkle Nacht gegen Scheinwerferlicht und Granattreffer anlaufenden Torpedoboot, auf dem durch tausend Gefahren angreifenden U-Boot. Das alles war herangeeilt als die Frucht täglichen rastlosen Arbeitens an sich selbst und an dem Zusammenschweißen aller männlichen Kräfte und Sinne an Bord zu einer einzigen, sich ergänzenden und gegenseitig sich hebenden Arbeit auf einen Führerwillen hin. Die möglichst frei beweglichen persönlichen Kräfte, zusammengehalten nur durch das Erkennen und Anerkennen des einheitlichen Siegeswillens und der auf praktischer Tüchtigkeit gegründeten Autorität.

Das waren die Gedanken, unter denen wir in der Zeit des Aufbaues der Marine gearbeitet haben, die in dem ungeheuer anstrengenden Dienst des sich immer erneuernden Ausbildungsjahres uns frisch erhalten und die unsere Besatzungen zu persönlichen Leistungen gebracht haben, die der auf alter Tradition ruhenden britischen Flotte überlegen waren. Es blieben bei diesem System Fehler nicht aus, das ist selbstverständlich, aber im ganzen war es etwas Besonderes, was da geschaffen war, was in dieser Art keine andere Marine der Welt uns nachmachen konnte, es war eine deutsche Arbeit, getragen von den Idealen der deutschen Nation, geboren aus der großen Zeit des nationalen Aufschwunges und der Erstarkung unseres, aus Tüchtigkeit gewachsenen, wirtschaftlichen Aufstieges unter dem Einfluß der alten stolzen Kaiserzeit.

Ein Schiff, im rechten Sinn geführt, war die stärkste und schönste Form der einheitlich gerichteten militärischen Kraft. Und so trug sich unser Mann im blauen Hemd auch stolz und frei, nicht nur im Bewußtsein der Träger deutschen Ansehens vor der großen Welt zu sein, sondern auch in dem befreienden Gefühl, gelernt zu haben Verantwortung tragen im Kampf mit den Gefahren der See und im Meistern der hoheitsvollsten Kriegswaffe, die technisches Können und konstruktives Schaffen aufzubauen verstand.

Wie das Schiff die stärkste Konzentration technischen Könnens ist, die man sich denken kann, die sinnreichste Vereinigung von Schutz- und Truppwaffen in gegenseitiger Abwägung ihrer Werte und Verwendungsmöglichkeiten, und zugleich bestimmt, einer dichtgedrängten Besatzung für Jahre die Lebensbedingungen zu ermöglichen in hartem Winter und heißen Tropen, in Sturm und jedem Wetter, so bildet die Besatzung die stärkste Konzentration menschlicher Wesenskraft mit all ihren Schwankungen. Hier kann nur verständnisvolle Führung und sittliche Stärke die Geschlossenheit herstellen. Dem Schiff als Ganzem muß ein von solchen Empfindungen getragener einheitlicher Leitgedanke aufgeprägt sein, es muß eine Seele eingehaucht bekommen, um all die Reibungen und Schwächen überwinden zu können, die zwischen einem Haufen Menschen, die sich nicht aus dem Wege gehen können, unausbleiblich sind.

Je kleiner der Kreis, je kleiner also das Fahrzeug, desto persönlicher wird die führende Einwirkung sein, desto enger schließen auch die gemeinsam durchlebten Gefahren des Seemannsberufes aneinander. Mit der wachsenden Zahl der Mann-

schaften wird es schwerer, die Besatzung bis in alle Winkel, persönlich und räumlich gemeint, zu beherrschen. Stimmungen und Launen, wie sie auch bei kleinen Anlässen durch das ganze Schiff ziehen, sind schwerer zu fassen und zu bannen, je größer der Kreis, je unübersichtlicher der Schiffskörper ist.

So wird ein Schiff mit seiner dicht gedrängten Menschenfülle nicht nur den inneren Tageseinflüssen unterworfen sein, sondern in ihm muß in bewegten Zeiten auch die Stimmung des Volkes, der Pulsschlag der Nation, stets besonders leicht zur Auswirkung kommen.

Jede Neuigkeit wird schneller an Bord aufgegriffen als anderswo und wandert in Eilschritten durch das Schiff, es ist der beste Boden für Gerüchte und Stimmungsmache, damit aber auch das dankbarste Feld für Dunkelmänner, wenn der allgemeine Boden schlecht geworden ist, und Sinn und Gemüt nicht mehr in sich selbst unabhängig ist für freies Denken, sondern Sorgen daheim oder schlechte Stimmung des Volkes einwirken, wenn eine Krankheit durch den Volkskörper zieht.

Das alles steigert sich noch, wenn der lebendige Körper, den das Schiff und die ganze Flotte darstellt, und der auf der Höchstleistung jedes einzelnen im Gefecht abgestimmt ist, keine lebendige Arbeit findet, wenn — wie es uns ging — die Flotte gegen ihr inneres Drängen zurückgehalten ist und sich dann auch für sie ein Stellungskrieg entwickelt mit seiner gleichmäßigen, eintönigen und angreifenden, im steigenden Maße anstrengenden Dienst, bei dem — im Gegensatz zu den Verhältnissen bei der Entente — der frische Einstrom aus der ganzen Welt fehlte, wo vielmehr die zerstörenden Kräfte, die überall auf ihre Zeit weiter zersetzenden und nagenden Einfluß gewannen.

Wenn so aber Krankheit das Schiff beschleicht, wenn die Auffassung der Besatzung sogar irre wird an den gewohnten Begriffen von Autorität im Staat und Leben, von Einordnung in das Ganze, dann kommt das ganze Gebäude hochgespannter Leistung, wie wir es entwickelt hatten, in die Gefahr des Zusammenbruches. Da wo früher der Mann sich seiner Verantwortung gegen das Ganze bewußt war, wo das Pflichtgefühl seine Selbständigkeit in Schranken gehalten hatte, da tritt nun dafür das Bewußtsein der in seiner Hand liegenden Macht, die er, dem jetzt das Verantwortlichkeitsgefühl genommen ist, nun schrankenlos zur Geltung bringt. Die Seele, die dem Schiffe innewohnte, ist vergiftet. Es geht aus dem Gefüge, was früher durch die Autorität freien Willens zusammengehalten wurde; und wohl nirgends hat der versteckte Hecker, der aufgeregte Mann, so leicht Gelegenheit, sich dem Auge, dem Zugriffe des Vorgesetzten zu entziehen, als in dem Gewirr von Räumen und Schotten eines großen Schiffes, in die meist kein Tageslicht eindringt.

Die Wege aber, auf denen solche Krankheit an Bord schleichen kann, sind nur zu offen. Wenn im Kriege für die Armee Fabrikstadt, Etappe und kämpfende Front weit getrennt, gegenseitig oft unerreichbar fern zueinander lagen, so standen für uns alle drei an demselben Ort, mit dem Einlaufen des Schiffes in den Hafen vermischte sich der militärische mit dem fabrikmäßigen Werftbetrieb vielfach zu gemeinsamem Schaffen.

Wir waren schon im Friedensdienst sehr weit damit gegangen, alles im Dienst zurückzustellen, was unsere Gefechtsausbildung irgend stören, was ihr irgendwie Zeit kosten konnte. Die Kraftanspannung, jedesmal im Herbst die Flotte wieder

schnellstens voll gefechtsmäßig durchzubilden, war aber auch eine ungeheure, und wir standen ja auf so festem Grund und Boden, daß wir uns solches Zurückstellen anderer Dienstzweige wohl leisten konnten.

Es hat nicht an warnenden Stimmen gefehlt, daß wir nur zu sehr nach diesem einen Ziel — dem Gefechtsdienst — starrten, daß, im Streben hier das Höchste zu erreichen, keine Stunde zu verlieren, wir uns selbst in einen Schematismus einspannten, der uns für das ganze Jahr festlegte, der es unmöglich machte, den Schiffen der Hochseeflotte Aufgaben zu stellen, die sie aus dem Exerzierdienst heraus in die ungebundene Seemannschaft des freien Ozeans führte.

Der Auslandsdienst konnte nur die allernotwendigsten Kräfte zugeführt erhalten; wer da einmal hinauskam an Mannschaften und Offizieren, der hatte ein seltenes Glück, dessen großen Wert er oft erst hinterher erkannte, nachdem er sich hatte freimachen können von dem einseitig hochgetriebenen Dienst in der alles andere überstrahlenden Flotte. Man arbeitete dort ja atemlos von Schießübung zu Schießübung, von Besichtigung zu Besichtigung, und wenn die höchste Stufe erreicht war, dann rückte schon wieder das neue Ausbildungsjahr mit seinen Vorbereitungen heran. In der Hast der Gefechtsbilder blieb für anderes kaum hinreichende Zeit.

Die deutschen Buchten von Kiel und um Helgoland herum waren zum Exerzierplatz geworden. Auf ihnen ist der Ruhm all unserer Kämpfe gegründet worden, wir haben dort auch ein einheitliches Zusammenarbeiten zwischen Mannschaften und Offizieren, einen Kampfgeist schaffen können, der beim Eintritt in den Krieg über jedes Lob erhaben war und bis zuletzt vorm Feinde nie versagte. Aber doch fehlte auf das ganze die Einwirkung der freien weiten See, die Anhäufung der Tagesfragen in den beiden Marinegarnisonen wirkte erstickend. Die belebende Auslandsluft blieb den Schiffen fern, sie hätte in manches mehr innere Frische hineingebracht, den Menschen durch unmittelbare Berührung mit den Weltfragen größer gemacht.

Vielleicht hätten wir, wenn es anders gewesen wäre, den zehrenden Einwirkungen des Blockadekrieges, der Hungerstimmung aus der Heimat kräftiger widerstanden.

Der Auslandsdienst ist nun einmal das „hohe Lied“ der Marine. Er bildet den Mann, macht den Geist frei von der Engigkeit der Heimat, von den Tagesfragen aller Art, die man daheim wie einen schweren Rucksack mitschleppen muß. Von draußen gesehen, kommen diese einem so klein, so verächtlich vor, während das Vaterland als Ganzes wächst und als das Ziel alles Denkens und Handelns, einheitlicher und reiner vor einem steht.

Im unmittelbaren Verkehr mit den Lebensfragen der großen Welt, in der Berührung mit dem Wirken und Wachsen fremder Völker rückt das Vaterland mit seinem Können, Streben und Arbeiten an andere Stelle. Man sieht, wie nur vaterländische Einheitlichkeit uns vorwärtsbringen kann, auch in unseren eigenen Fragen, wie jede innere Zersplitterung im Volkskörper uns in der Welt Schaden und offensichtlichen Nachteil schafft.

Das alles läßt uns die Aufgabe jedes Deutschen größer erscheinen, und das wirkt auf jeden Menschen an Bord um so stärker ein, als er weiß, daß die Flagge, die über seinem Schiffe weht, die Staatshoheit seines Heimatlandes bedeutet, daß er mit dem Aussehen von Schiff und Besatzung, mit jedem Auftreten an Land sein

Vaterland zur Geltung bringt, seinem Deutschland Ansehen zu verschaffen schuldig ist.

Der Gefechtsdienst wird gegenüber den Auslandspflichten zwar etwas zurücktreten müssen, ohne daß er in Nachteil zu geraten braucht, aber die geistlichen und sittlichen Güter, die jeder an Bord heimbringt, sie wiegen bei weitem auf, was an täglichem Exerzierdienst verloren geht, sie durchdringen Schiff und Besatzung mit ihrem belebenden Geist und tragen den Seewind aus der großen Welt auch in den Heimatsdienst hinein.

Eine Marine, die dieser Befruchtung entbehrt, wird zur Küstenmarine, und eine Küstenmarine verdient die Bezeichnung Marine überhaupt nicht. Der Ruhm unseres Kreuzergeschwaders von „Goeben“ und „Breslau“, die Taten unserer Auslandskreuzer wie „Emden“ und „Karlsruhe“, die Heldenfahrten von „Möwe“, „Wolf“ und „Seeadler“, sie zeugen, Gott sei Dank, davon, daß wir mit unserer Marine in der weiten Welt wohl zu Hause waren, aber die Hochseeflotte in ihrem gepreßten Dienst hätte mehr davon zu sehen verdient, ohne weniger leisten zu brauchen.

Je freier eine Marine sich von der Kaserne, von den Heimathäfen hält, desto gesunderen Blutumlauf wird sie haben. Wir haben das in seinen Nachwirkungen jetzt besonders empfunden.

Das sind die Gedanken, die die Erinnerung an eine große Vergangenheit in mir als Marineoffizier weckt, an einem zerbrochenen Bau, wie ihn Deutschland stolzer noch kaum aufgebaut hat und dessen Trümmer uns jetzt das Herz brechen wollen. Diese Gedanken sollen aber auch die Kräfte erkennen helfen, die einen solchen Bau in so erstaunlich kurzer Zeit aufrichten ließen und für die Zukunft auf das hinweisen, was wir vielleicht versäumten. Einzelheiten, die durch die auszehrende Wirkung des Hungerkrieges auf allen Gebieten, auch des inneren Schiffs- und Flottenbetriebes zur Wirkung kamen, sind hier beiseite gelassen.

Diese Zeilen sind aber vor allem auch in Gedanken an die Zukunft unseres Volkes geschrieben, an die ich den festen Glauben nie verlieren werde, eine Zukunft, die unter der Not unseres Vaterlandes uns den einheitlichen, nationalen Zusammenschluß zur höchsten Pflicht macht. Aus ihm wird uns die Kraft zu neuem Aufstieg erwachsen und wie in allem unseren Tun der nationale Gedanke allem anderen vorangehen muß, so muß auch jede deutsche Arbeit, die wir aufs neue hinaustragen, offen den deutschen Stempel auf der Stirn tragen. Unser Volk hat gegen eine Welt von Feinden so Gewaltiges geleistet, daß wir, trotz allem, was nachkam, das Haupt hoch tragen können und sollen. Wir werden so geachtet werden, wie wir uns selbst achten!

Ein neuer Aufstieg deutscher Tüchtigkeit verlangt aber auch eine freie deutsch-nationale Seefahrt, ohne die es keine Erlösung aus dem heutigen Zwange gibt, und ihr zur Seite wird und muß auch die deutsche Marine wieder erwachsen, nicht ihr aufgebaut in machtvoll aufgetürmten Gesezen, sondern neu geboren aus dem nationalen Sinn vorwärtstreibender einheitlicher Volkskraft.

In dem Maße, wie dem deutschen Volk die alte schaffende Kraft sich wieder erneuert, in demselben Maße muß aus dem Volk heraus auch die Marine wieder neu entstehen als das, was sie immer bleiben wird: Der reinste Ausdruck der nationalen Empfindungen des deutschen Volkes.